

Die Grundsünde des Christen

Von Friedrich Wulf, S. J., München

Es gibt Sünden, die das Fundament jeglicher theistischen Religion angreifen: die theoretische oder praktische Gottesleugnung, die offene oder versteckte Auflehnung gegen Ihn, den Herrn und Schöpfer der Welt. Es gibt Sünden, die dem natürlichen Sittengesetz, wie es im Herzen der Menschen geschrieben steht (Röm 2, 15) und in den zehn Geboten zum Ausdruck kommt, zuwiderlaufen. Auch sie liegen noch unterhalb der Grenze, die das Christentum von allen anderen Religionen unterscheidet; sie sind Heiden und Christen – wenigstens ihrem Grundbestand nach – gemeinsam. Es gibt aber auch Sünden, die nur ein Christ tun kann, weil sie die Kenntnis des Gottes der Offenbarung voraussetzen, den Glauben an Christus und das durch ihn am Kreuz verdiente übernatürliche Leben, wie es in den Sakramenten und in der sichtbaren Kirche empfangen wird. Und unter diesen Sünden gibt es eine, die von allen Sünden des Christen am fundamentalsten ist. Man möchte sie darum die Grundsünde des Christen nennen, weil sie den Zugang zur Erlösersat Gottes und zur Erlösungswirklichkeit Christi von vornherein verschließt oder einengt und damit den Grundsinn des christlichen Heiles in Frage stellt. Und so erschreckend es klingt: die meisten Christen *fallen* nicht nur in diese Sünde, einmal und immer wieder, sie *leben* vielmehr in ihr, bisweilen bis in die Stunde ihres Todes hinein, halb bewußt, halb unbewußt. Es gibt Augenblicke, da steht diese Sünde klar vor ihnen, und dann sinkt sie wieder ins Unterbewußtsein zurück. Sie gleicht einer schleichen den Krankheit, die das Leben allmählich aufzehrt; nur ein plötzliches Ereignis, ein Eingriff von außen oder das Auftreten ungeahnter innerer Kräfte, vermag sie aufzuhalten und zu überwinden. Welches ist diese Sünde, unheimlich auf vielen Christen lastend und ihr eigentliches, gnadenhaftes Leben bedrohend?

Diese Grundsünde besteht darin, daß ein Christ, der in der hl. Taufe der göttlichen Natur teilhaftig geworden ist (2 Petr 1, 4), dem Gott der Gnade ausweicht und sich immer wieder naturhaft vor ihm zu verschließen sucht. In der Erlösung durch Christus, auf der der Sinn und die Hoffnung unseres Lebens beruhen, ist die Sündenvergebung unzertrennlich mit der Verleihung der heiligmachenden Gnade, also mit der Erhebung in den Stand der Gotteskindschaft, mit der Aufnahme in die innersten Lebensbeziehungen der drei göttlichen Personen verbunden. Wir können nicht vor Gott hintreten und ihn um Verzeihung unserer Sünden bitten, ohne zugleich nach ihm selbst zu verlangen, nach der Gemeinschaft mit seinem Herzen. Und wir können ihn nicht wirklich lieben, ohne zugleich in seine persönliche Welt einzutreten, die er uns in Gnade eröffnet hat, – in die Erkenntnis und Liebe, mit denen Vater, Sohn und Heiliger Geist einander begegnen. „Schon vor Grundlegung der Welt hat (Gott uns in Christus) auserwählt, daß wir heilig und makellos vor ihm seien in der Liebe. Er hat uns nach seinem freien Willensentschluß durch Jesus Christus zu seiner Kindschaft vorherbestimmt: zum Lobpreis der Herrlichkeit seiner Gnade“ (Eph 1, 4 f.). Wir müssen diese Berufung und dieses Geschenk annehmen und entfalten, anders würden wir unser Heil und den Sinn unseres Lebens verfehlt. Wir können aber beides nur annehmen im Aufschwung des Herzens über

diese sichtbare und endliche Welt. Denn Gott ist unsichtbar und dem natürlichen Menschen unzugänglich (1 Tim 6, 16); die Geheimnisse seines Herzens werden nur im Glauben erfahren, und in den innersten Raum dieses Herzens gelangt nur, wer mit Christus zum Vater aufsteigt von der Erde zum Himmel. Und da dieser Aufschwung des Herzens über die Welt, das Überschreiten ihrer erfahrbaren Grenzen, in der jetzigen Ordnung des Kreuzes ein schmerhaftes Verlassen der Welt bedeutet, ein Sterben und ein Gekreuzigtwerden des alten Menschen, der sich selbst, dem Besitz und Genuß der irdischen Güter verfallen ist, darum ist die Preisgabe des zeitlichen Lebens in den Tod hinein das notwendige Kennzeichen für den wirklichen Empfang des ewigen Lebens, für die tatsächliche Vereinigung mit dem dreifältigen Gott. Ja, in dem Maße sich einer von der Gnade rufen läßt und im Verlangen nach Gott über sich selbst und über den engen Horizont der Güter und Ziele dieser Welt hinausstrebt, in dem Maße einer das Sterben Christi im täglichen Sterben des alten Menschen nachvollzieht, im gleichen Maße wird seine Seele dem heiligen und selbstlos liebenden Gott gleichgestaltet und sein Herz dem Herzen dieses Gottes verbunden. Mag ein Christenleben darum auch noch so vorbildlich sein, angefüllt mit allen Tugenden eines Edelmenschentums, sich einsetzend für alles Gute hier auf Erden, es bliebe letztlich ohne Frucht, wäre es nicht von einem, wenn auch nur schwachen Verlangen getragen, allen Eigenbesitz dieser Erde zu veräußern, um den „Schatz im Acker“ und die „kostbare Perle“ auf dem Grunde des Meeres zu gewinnen.

Muß man diese Wahrheit eigentlich heute besonders verkünden? Haben wir nicht die Fragwürdigkeit der Güter dieser Welt und die Haltlosigkeit des Menschen in den Zusammenbrüchen unserer Zeit genugsam erlebt? Und ist uns nicht schon seit langem der Lobpreis der Herrlichkeit der göttlichen Gnade, der Kindschaft Gottes und des ewigen Lebens wieder eine frohe Selbstverständlichkeit geworden? (Wir sprechen hier nicht von der Masse der Durchschnittschristen, sondern von jenen Christen, die es ganz sein wollen.) Versuchen wir nicht betont aus der durch Christi Kreuzestod begründeten übernatürlichen Wirklichkeit heraus zu leben? Erinnern wir uns doch nur an einige Symptome, die das deutlich machen. In der Frage nach dem Verhältnis von Natur und Übernatur ist die Einsicht wieder lebendig, daß es nur *eine* konkrete Ordnung, nämlich die übernatürliche gibt, die Religiöses wie Profanes in gleicher Weise umfaßt. Eine bloße Natur existiert für uns ebensowenig wie ein rein Profanes; solche Begriffe mögen notwendig sein, aber sie haben für uns keine existentielle Bedeutung. Dementsprechend suchen wir in allen Lebens- und Wissensbereichen den christlichen „Ort“, von dem aus die einzelnen Bereiche angegangen werden müssen. Wenn es auch keine christliche Politik, Wirtschaft, Philosophie und Kunst gibt, so rufen wir doch nach dem christlichen Politiker, Wirtschaftler, Philosophen und Künstler. Wir verlangen von ihnen allen nicht nur, daß sie aus christlichem Glauben heraus an ihre Aufgabe und an ihr Werk herangehen, sondern auch nach christlichen Grundsätzen arbeiten und schaffen und diese ihrer Aufgabe und ihrem Werk einprägen. Wo es aber unmittelbar um Religion geht, dort bestreben wir uns – wenigstens im Verfechten der Theorie – kompromißlos zu sein. Das Wort von der „Unterscheidung des Christlichen“ ist uns zu einem Programm geworden. Wir möchten den christlichen Glauben abheben von allen pseudochristlichen Weltanschauungen, und so sehr ist oftmals dieser Glaube ausgerichtet auf das göttliche,

weltjenseitige Leben, auf die „Letzten Dinge“, daß nichts daneben mehr Bestand und Wirklichkeit zu haben scheint. Muß man nicht von hierher gesehen die Christen unserer Tage viel mehr in die nüchterne Welt des Alltags zurückrufen und zur christlichen Weltarbeit auffordern, anstatt ihre Blicke noch einseitiger über das Irdische hinauszulenden?

Das alles können wir zugeben. Dennoch bleiben wir bei unserer Behauptung, daß der Mensch von heute und auch der moderne Christ besonders stark an sich und an den Gütern dieser Welt festhält und sich dem Gott der Gnade verweigert. Man kann sich auch aus frommen Steinen ein sehr irdisches Haus bauen, in welchem man sich nach eigenem Geschmack einrichtet und einschließt. Auch wenn durch alle Räume dieses Hauses Gott gehen würde, es bleibt doch ein irdisches Haus, und das ist viel gefährlicher, als wenn es für jedermanns Augen profanen Charakter hätte. Wieviel Täuschungen erliegt hier der Mensch, von denen er allein sich kaum noch frei zu machen vermag. Unter dem Schein hoher und höchster Ideale sucht er sich selbst. Eine letzte Unwahrhaftigkeit wird ängstlich verhüllt und pervertiert die heiligsten Dinge.

Die Gründe für diesen Zwiespalt vieler Christen von heute liegen auf der Hand. Da ist einmal die moderne Welt in ihrer Sinnenhaftigkeit und Vielgestalt. Sie tritt so übermächtig in Erscheinung und hat ein solches Gewicht, daß der Mensch sich kaum ihrer zu erwehren vermag und von ihr erdrückt wird. Sie fordert ihn so stark an, daß seine Kräfte nicht ausreichen. Sie lockt und berauscht und fesselt ihn. Es sind nur noch wenige, die täglich den zermürbenden Kampf mit ihr aufnehmen und ihr standhalten. Dazu kommt noch der Zustand des Menschen selbst. Er ist differenzierter als früher, gesundheitlich und seelisch geschädigt und darum verwundbarer, empfindsamer und ohne Durchhaltekraft. Äußerlich und innerlich hin- und hergerissen, der erhellenen und ordnenden Mitte entbehrend, leidet er unter sich und seiner Umwelt, fühlt er sich von allen Seiten bedroht. Daher die ungeheuere Sehnsucht nach einer greifbaren Erfüllung, nach einer sichtbaren Geborgenheit und Sicherheit. Der Mensch klammert sich geradezu an alles, was ihm die Ganzheit seiner Natur verspricht, was ihm die Entfaltung seiner Persönlichkeit ermöglicht, sein Selbstbewußtsein stärkt und ihm das Gefühl der Leere nimmt. Er möchte sehen und betasten, fühlen und erleben.

Einer solchen Hinneigung zum Sichtbaren und Sinnenhaften, zu einer naturhaften Erfüllung, steht nun schroff die Grundforderung des Evangeliums entgegen: „Wer sich nicht von allem löst, was er besitzt, kann mein Jünger nicht sein“ (Lk 14, 33). Ohne diese Loslösung ist der Aufschwung zu Gott, dem „Vater unseres Herrn Jesus Christus“ (Eph 1, 3), ist die Herzensgemeinschaft mit ihm nicht möglich. Denn nur im Glauben ruft Gott den Menschen zum ewigen Leben. Der Glaube aber gründet nicht auf menschlicher Erfahrung, sondern auf dem Wort göttlicher Verheißung. Man lese in diesem Zusammenhang nur einmal, was Paulus über den Glauben sagt: „Im Glauben ward Abraham gerufen und gehorchte, um ‚auszuziehen‘ in ein Land, das er zum Erbteil erhalten sollte. Ohne zu wissen, wohin er komme, zog er aus. Im Glauben ließ er sich nieder im fremden Lande der Verheißung und wohnte mit Isaak und Jakob, den Miterben der gleichen Verheißung, ‚in Zelten‘: denn er wartete auf ‚die Stadt, die da fest gegründet steht‘, die Gott selbst zum Baumeister und Gründer hat. . . . Im Glauben sind alle diese gestorben, noch bevor sie die erfüllte Verhei-

ßung erlebten: sie sahen sie nur von ferne und grüßten ihr zu und mußten bekennen, daß sie ‚Fremdlinge und Gäste seien auf Erden‘. Da sie so sprachen, gaben sie zu verstehen, daß sie die Heimat suchten. Hätten sie zurückgedacht an die Heimat, aus der sie ausgezogen waren, so hätten sie Zeit gehabt, umzukehren; nun aber stand ihr Verlangen nach einer besseren (Heimat), nämlich der himmlischen. Darum scheut sich auch Gott nicht, ihr Gott zu heißen; er bereitete ihnen ja eine Heimstätte“ (Hebr 11, 8 ff.). Kann man besser sagen, zu welcher Herrlichkeit wir im Glauben berufen sind und wie sehr in dieser Berufung der Auszug des irdisch gesinnten Menschen aus dem Land seiner Wünsche und der Einzug in die Stadt Gottes, in welcher Gott unsere Heimat sein wird, miteinander verbunden sind? Nur dem Glaubenden eröffnet Gott seine persönliche Welt. Und nur wer sein Leben für seine Brüder hingibt (Joh 15, 33), kann Gemeinschaft mit Gott haben und ein „Kind seines Wohlgefällens“ sein. Die Hingabe des Lebens aber bedeutet Opfertod am Kreuz in der Nachfolge Christi. Je weniger nun der Mensch den reinen Glauben fertigbringt, je ängstlicher er an seinem irdischen Leben festhält, um so mehr sucht er dem Wort vom Kreuz und dem Ruf der Gnade zum ewigen Leben auszuweichen. Und das tut er heute so gründlich wie möglich. Nicht nur die Weltkinder unter den Christen, sondern auch die Frommen und viele von denen, die in der apostolischen und kirchlichen Arbeit stehen, die also in besonderer Weise glauben, die Kirche darzustellen und Christus zu vertreten. Ihre Art, der übernatürlichen Berufung und den daraus sich ergebenden Forderungen nicht nachzukommen, ist sublimer, verdeckter, aus einer größeren Tiefe kommend und darum oft auch schuldhafter und heil-loser. Es gibt vor allem zwei Typen von „eifrigen“ Christen, die sich dem Gott der Gnade versagen. Die einen stellen den christlichen Glauben in irgendeiner Weise in den Dienst ihrer menschlichen Selbstsicherung und -entfaltung. Sie überhören von vornherein den Ruf der Gnade. Die anderen haben diesen Ruf vernommen, aber sie verweigern sich ihm; sie sind auf der Flucht vor Gott und suchen sich durch ein gesteigertes religiöses Leben vor diesem Gott zu rechtfertigen.

Die ersten möchten durchaus über die sichtbare Welt hinaus und dem Gott des übernatürlichen Lebens begegnen. Ist ihnen doch die moderne Welt weithin sinnlos geworden. Und damit auch ihr eigenes Leben, soweit es sich nur in dieser Welt abspielt. Der heutige Christ erlebt das schnelle Auf und Ab der Geschichte, Aufblühen und Verfall in schnellem Wechsel, die Herrschaft der Technik und anonymer Mächte, gegen die jeder gute Wille ohnmächtig erscheint. Wer kann sich noch mit seinem personalen Kern in dieser Überfülle von Eindrücken und Anforderungen durchsetzen? Mit Recht sucht sich darum der innerliche Mensch abzuschirmen; er bemüht sich um die Aszese der Augen und Ohren, um sich des Erdrücktwerdens durch die Wucht der Dinge und Ereignisse zu erwehren. Er zügelt seinen Aktivismus und schränkt seinen Verkehr mit den Menschen ein. So wächst in ihm allmählich ein Innenraum, der gegen alle Einbrüche durch das moderne Leben möglichst geschützt wird. In diesem Raum ist er nicht mehr bloß Funktionär eines anonymen Apparates und rein technischer Abläufe (dazu ist sein Leben in der Welt und insbesondere sein Berufsleben vielfach geworden), sondern humaner Mensch, wenigstens in diesem kleinen Bezirk heil und ausgeglichen, in Freiheit über sich verfügend und ein Eigenleben führend. In diesem Raum begegnet er auch dem dreifaltigen Gott und Jesus Christus. Hier erlebt er seine Stunden der Sammlung und des Gebetes, die

es ihm erst ermöglichen, die Spannungen und Konflikte des täglichen Lebens zu ertragen.

Bis hierher könnte man ein solches Vorgehen nur loben. Denn wir alle müssen das gleiche tun, wollen wir überhaupt ein innerliches Leben führen. Aber was sucht oft der Christ in Gott, in Christus und in den Geheimnissen der Gnade und Erlösung, die ihm in jenem abgeschlossenen Raum der Innerlichkeit aufleuchten? Die Erfüllung seines Herzens, die ihm die heutige Welt versagt. Den Frieden, den ihm die gehetzte Welt nicht geben kann. Die Heilheit und Ganzheit seines Wesens, die ihm in dem zerreibenden Umgang mit der Welt und den Menschen nicht gelingen will. Das wäre an sich durchaus noch in Ordnung. Denn auch wir sind „wie Schafe, die keinen Hirten haben“. Und auch wir müssen mit Petrus sprechen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und wenn Christus noch unter uns weilte, würde er wie dazumal voll Güte sprechen: „Mich erbarmt des Volkes!“ Also nicht das allein ist es, was zu tadeln wäre. Bedenklich ist vielmehr die Tatsache, daß die religiöse Welt vielfach beziehungslos neben der profanen ihr Dasein führt. So bleibt die profane Welt unerlöst. Ja, sie hat für viele Fromme nicht einmal eine Innenschicht. Sie ist bleischwer und undurchsichtig oder auch verführerisch und verlockend in ihrem äußeren Glanz. Man muß in ihr leben, aber man hat keine menschlichen und auch keine christlichen Beziehungen zu ihr, weder zum Beruf und zum öffentlichen Leben noch zum Nächsten in seiner Not. Wer bloß in dieser sachlichen, unbekümmerten Distanz die Welt erlebt, wer ihre Aufgaben und ihre Menschen möglichst beiseite schiebt, um selbst human und christlich leben zu können, der zeigt damit, daß auch seine religiöse Welt sehr subjektiv und kraftlos sein muß. Sie ist ein Gebilde des Menschen, für das Christus nicht am Kreuz gestorben ist. In ihr begegnet man darum auch nicht dem jenseitigen Gott des ewigen Lebens, dem Gott der selbstlosen Liebe, der seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, um sie zu erlösen. In ihr trifft man nur sich selbst, seine eigenen Gedanken, Wünsche und Sehnsüchte, in ihr gilt mehr oder weniger nur der eigene Wille und letztlich nur das eigene Wohl. Man gibt im Grunde nichts auf, man opfert nichts, man verläßt nichts; man kennt darum auch nicht das Ärgernis und die Torheit des Kreuzes, man kennt nicht den Tod des selbstsüchtigen Herzens, diesen auch so schweren und schmerzlichen. Es ist, als müsse Gott einem dienen, und als habe man seine unergründlichen Geheimnisse in sich hineingezogen. Sie verlieren dadurch ihre Unabhängigkeit vom subjektiven Erlebnis oder Bedürfnis des Menschen, ihren Absolutheitsanspruch.

Vielleicht ist diese Haltung nicht immer so ausgesprochen und klar zu finden, wie sie hier dargestellt wird und dargestellt werden muß, aber sie ist da, sie ist heute sogar häufig da, bei Unverheirateten mehr als bei Eheleuten, bei Gebildeten mehr als bei einfachen Menschen. Mögen sie alle noch so tiefe Gedanken hegen, mögen sie es selbst so weit im Gebet gebracht haben, daß der dreifaltige Gott ihnen gegenwärtig ist, und als ob sie noch einmal mit dem Herrn über diese Erde wandelten, nur in dem Maße werden sie des göttlichen Lebens teilhaftig, als sie sich selbst und ihre eigene Welt lassen, als sie die Not der anderen sehen und das Letzte mit ihnen teilen, als sie Gott nicht mehr für sich haben wollen, und ihr ganzer Sinn dahin geht, Christus, dem Herrn, auf seinem Gang in den Tod nachzufolgen. Andernfalls ver-

fielen sie einer großen und unheilvollen Täuschung und blieben in sich selbst befangen.

Schwerer als die Grundsünde dieser ersten Gruppe wiegt die der zweiten. Sie umfaßt diejenigen, die schon einmal klar erkannt haben, wohin die Gnade ruft, und die darum diesen Ruf nicht mehr mißdeuten können. Vielleicht sind sie Gott schon ein paar Schritte entgegengegangen; aber als sie spürten, was sie damit zugleich an irdischen Gütern und Sicherheiten lassen mußten, sind sie wieder zurückgeschreckt. Es ging ihnen wie dem reichen Jüngling. Als dieser Jesu „Wort hörte, ging er traurig von dannen; denn er besaß ein großes Vermögen“ (Mt 19, 22). Es gibt sehr viele unter uns, die aus dem gleichen Grunde traurig sind. Gottes Ruf verfolgt sie und ihr Gewissen beunruhigt sie, weil sie sich diesem Ruf versagt haben und noch versagen. Vielleicht schlägt die ursprüngliche Liebe und Begeisterung in Haß oder Gleichgültigkeit um. Nicht selten suchen solche Christen aber auch ihr religiöses Leben zu steigern, um sich vor ihrem eigenen Gewissen und vor Gott zu rechtfertigen. Eine Weile und bis zu einem gewissen Grade mag es ihnen gelingen, sich auf diese Weise zu verstecken; aber zur Ruhe kommen sie nie. Ihr religiöses Leben behält etwas Unechtes. Der Grund ihres Herzens ist irgendwie unwahrhaftig. Sie stecken auch ihre Mitmenschen an, sind rechthaberisch und unduldsam und wollen alle auf ihren Weg ziehen. Viel Ungutes in unseren Gemeinschaften geht auf diese Menschen und ihre Grundsünde zurück.

Der konkrete Anlaß zu dieser Sünde ist ganz verschieden. Man wird mit den Forderungen der Offenbarung nicht fertig, aber man will es sich nicht eingestehen und gibt darum all seinem Tun eine religiöse Begründung (und wie sollte man sie nicht finden?). Man verweigert Gott das, was er von einem fordert und wählt sich sein Opfer und sein Kreuz selbst. Man kommt der Berufung zum Priestertum, zum Ordensstand oder überhaupt zu einem vollkommenen Leben nicht nach, man verscherzt sie und redet sich ein, man könne Gott in jedem Stand und auf jede Weise dienen. (Selbst dann, wenn einer aus triftigen Gründen und nach dem klugen Urteil anderer vom Weg zum Priestertum oder zum Ordensstand wieder zurücktreten müßte, bliebe der einmal ergangene Ruf zum „Mehr“, wenn er echt war, durchaus bestehen.) Überschaut man einmal das Leben, dann erkennt man, daß es viele Gelegenheiten gibt, dem Gott der Gnade und des übernatürlichen Lebens auszuweichen. Auch wenn es sich nur um kleine und alltägliche Dinge handelt, so kann doch die Häufigkeit der Fälle die Abschnürung des Herzens verdichten und zu einer grundsätzlichen Haltung werden lassen. Damit aber wäre die Grundsünde da, von der wir hier sprechen.

Wie der Anlaß, sich Gott zu verweigern, sehr verschieden sein kann, so auch die Art und Weise, sich vor ihm zu verstecken und das Gewissen zu beruhigen. Man tut das eine oder andere im religiösen Leben, gleichsam als Abschlagszahlung, um nicht die ganze Summe zahlen zu müssen. Man geht werktags einmal zur hl. Messe, macht eine Wallfahrt mit, gibt ein Almosen oder unterstützt ein caritatives Werk. Oder man steigert sich in ein intensives religiöses Leben hinein, das der Seelenlage gar nicht entspricht, und redet sich ein, daß es Gott so wohlgefällig sei. Man häuft die Gebete, geht täglich zur hl. Messe und zur hl. Kommunion, betet das ganze Brevier oder Teile desselben und ist bei allen religiösen Veranstaltungen dabei. Bei all dem will man aber dennoch nicht das eigene Tun betont wissen. Im

Gegenteil, man lobt das beschauliche Gebet, das keine Methode und keine bestimmte Zeit kenne, vor der täglichen Betrachtung. Man weist auf die Liturgie hin, auf die hl. Messe und die Sakramente, deren Wirksamkeit nicht auf den Taten des Menschen, sondern einzig auf der erlösenden Tat Christi beruhe. Uns komme es nur zu, das Geheimnis von Tod und Auferstehung Christi gläubig aufzunehmen. So sehr man in den letzten Jahren darauf hingewiesen hat, daß der gnadenhaften Anteilnahme am Leben und an der Verherrlichung Christi im Sakrament auch die Verwirklichung im täglichen Leben folgen müsse, wie auch bei Paulus jeder indikativischen Aussage eine imperativische folge, so wenig ist diese Erkenntnis doch zum Allgemeingut derjenigen geworden, die eifrig am liturgischen Leben der Kirche teilnehmen. – Wie die einen zur Beruhigung ihres Gewissens ihr persönliches religiöses Leben steigern, so stürzen sich wieder andere in die kirchliche oder caritative Arbeit und halten sich bald für unentbehrlich in ihrem Bereich und ihrem Umkreis. (Es ist nur zu sehr bekannt, wieviel verhinderte Priester- und Ordensberufe in dieser Arbeit heutzutage stehen.) Die Unechtheit ihres Wirkens ist aus dem Mangel an Selbstlosigkeit, an der Unfähigkeit, vor anderen zurücktreten zu können, ersichtlich. Sie sprechen viel von sich selbst und der Wichtigkeit ihrer Arbeit und suchen Einfluß zu gewinnen. Es fehlt der eigentliche seelsorgliche Impuls, das Gedrängtwerden von innen her. – Selbstverständlich kann sich alles, was hier gesagt wurde, auch innerhalb des Priester- und Ordensberufes abspielen. Die Kluft zwischen dem, wozu Gottes Gnade ruft, und dem, was der Mensch tut, ist hier wegen der größeren Verpflichtung im allgemeinen sogar noch tiefer und wirkt sich unheilvoller aus.

Wie weit in vielen der hier geschilderten Fälle von einer wirklichen Schuld gesprochen werden kann, ist schwer zu sagen. Es wird hier wie überall sein, daß Schuld und Schicksal unlöslich ineinandergreifen, heute mehr denn je. Denn der Mensch unserer Tage ist oft äußerlich und innerlich so stark belastet, daß er schon unruhig wird, wenn er nur die unmißverständlichen Forderungen Christi vernimmt, wenn er von Schuld und Verantwortung hört. Er kann sich nicht binden und ist zu schwach, sich vorbehaltlos Gott zu übergeben. Das ist wohl auch der tiefste und eigentlichste Grund für das außerordentliche Zurückgehen unserer Priester- und Ordensberufe, so sehr auch andere Gründe dabei mitspielen. Wer darum heutzutage die Botschaft vom Kreuz, vom Sterben und Sich-Lassen als dem Weg zur Herrlichkeit des Vaters kündet, der ist dem Widerspruch ausgesetzt. Dennoch darf von der Substanz des Evangeliums nichts fortgenommen werden, mag es auch beim ersten Hören noch so hart und unverständlich klingen. Wer Gott glaubt und auf das Wort seiner Verheißung hin wie Abraham das Land seiner Väter verläßt, der wird eine neue und bessere Heimat finden, der wird das Wort Christi bestätigt sehen, daß er für das, was er verließ, das Hundertfältige empfing und das ewige Leben erbte (Mt 19, 29). Der Grundsünde des Menschen, der sich dem persönlichen Anruf Gottes verweigert, steht die Grundherrlichkeit gegenüber, die dem Glaubenden zuteil wird: Er selbst, der dreifaltige Gott und die Gemeinschaft mit Ihm in Ewigkeit.